

Georg Schreiber, Irland im deutschen und abendländischen Sakralraum (Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen, Geisteswissenschaft, Heft 9) Westdeutscher Verlag, Köln und Opladen 1956, 120 S.

Wenn ein Gelehrter vom Range Georg Schreibers sich eindringlich und mit spürbarer innerer Anteilnahme dem bedeutenden Thema „Irland-Deutschland-Europa“ zuwendet, dann verdient dies gespannte Aufmerksamkeit. Von berufener Seite wird hier eine Aufgabe erkannt und ergriffen, die lange von der deutschen Forschung vernachlässigt worden ist. Was einst C. Zeuß, C. J. Greith, A. Bellesheim, H. Zimmer, L. Traube, W. Levison u. a. so vielversprechend begannen, wurde nicht weiter verfolgt, die grundlegenden neuen Ergebnisse von L. Gougaud, J. Kenney, J. Fuhrmann, J. Ryan, A. Gwynn, P. Grosjean, F. Henry, L. Bieler und J. Hennig wurden viel zuwenig beachtet und für den deutschen und europäischen Raum nutzbar gemacht. Die „Geschichte der irischen Kirche von ihren Anfängen bis ins 12. Jahrhundert“, die W. Delius 1954 vorlegte, hält der Kritik weitgehend nicht stand, es gebricht ihr an Weite des Blicks wie an der Kenntnis der wesentlichsten neuen Forschungsergebnisse. Wenn dennoch auf diesem Gebiet die deutschsprachige Wissenschaft in jüngster Zeit wieder Anschluß an die internationale Forschung gefunden hat, so ist dies einzelnen wegweisenden Veröffentlichungen aus der Feder von B. Bischoff, J. Duft, L. Weisgerber und vor allem G. Schreiber zu danken.

Das vorliegende Werk zählt zu den Früchten eines Jahrzehnts eingehender Beschäftigung mit dem Thema\*. Der Verf. beabsichtigte keinesfalls eine umfassende, abschließende Darstellung, kein deutsches Pendant zu Gougaud, Kenney oder Ryan; hierfür scheint die Zeit noch nicht reif. Es geht ihm vielmehr darum, „einige Zugänge“ zum irischen Volkstum, zu den „Iroschotten“ auf dem Kontinent zu erschließen „unter dem Blickwinkel ihres Nachlebens in der abendländischen und speziell in der deutschen Sakralkultur... denn diese Iren haben sich ja im Kult, im Bußbuch, im Brauchtum, in Kunst und Musik (Hymnen), vor allem aber im Volksglauben und im Volksreligiösen durchzusetzen gewußt, auf Jahrhunderte hinaus“ (Vorwort und S. 15). Die Methode

\* Vgl. ferner G. Schreiber, Iroschottische und angelsächsische Wanderkulte in Westfalen mit Ausblicken auf den gesamtdeutschen Raum (Westfalia Sacra, hrsg. v. H. Börsting und A. Schröer, Bd. 2) Münster i. W. 1950, 1—132; ders., St. Pirmin in Religionsgeschichte, Ikonographie, Volkskunde (Archiv f. mittelh. Kirchengeschichte 5) 1953, 42—76; ders., Der irische Seeroman des Brandan. Ein Ausblick auf die Kolumbus-Reise (Festschrift f. F. Dornseiff, hrsg. v. H. Kusch) Leipzig 1953, 274—290; ders., Mittelalterliche Alpenpässe und ihre Hospitalkultur, in: Miscellanea G. Galbiati (Fontes Ambrosiani 27) Milano 1951; ders., Gemeinschaften des Mittelalters, Münster i. W. 1948, 3—80; ders., Privilegia Sanctorum (Zeitschrift f. Rechtsgesch., Kanon. Abt. 45) 1957, 327—342, bes. S. 338 ff.



liefern Hagiographie, Religionswissenschaft, Ikonographie und historische Volkskunde; sie alle beherrscht der Theologe und Historiker Schreiber in souveräner Weise.

Im einführenden Abschnitt (1—18) zeichnet der Verf. die einzigartige religiös-geistesgeschichtliche, politische, auch geographische Situation Irlands, das, außerhalb des Machtbereiches der römischen Legionen gelegen, dennoch entscheidend dazu beitrug, das römisch-abendländische Kulturerbe zu wahren. Seine Mönche und Seefahrer entdeckten Island ums Jahr 800, sie griffen in die Weite des Atlantik und hinüber ins nahe Britannien und in die Bretagne, sie brachten die Pilger nach Santiago de Compostela in Spanien. Irische Pilger bevölkerten die großen europäischen Wallfahrtswege, zogen durch Frankreich und die Schweiz nach Rom, das sie noch vor den ersten Angelsachsen erreichten; sie erschlossen sich aber auch den Weg durch Mitteleuropa und entlang der Donau ins Heilige Land. Mit Recht hebt der Verf. immer wieder die Bedeutung der „Gallia Christiana“ hervor (15 ff.) als wichtigsten Stützpunkt für das Übergreifen auf den deutschen Raum; sonderlich Belgien mit den Niederlassungen in Waulsort und Fosses wurde geradezu zum „Aufmarschgebiet“ der irischen Mönche (vgl. hierzu bestätigend die Publikation v. G. D e s p y, *Les chartes de l'Abbaye de Waulsort, Bruxelles 1957*).

Das Bild, das der Verf. vom irischen Volkscharakter zeichnet, ist einprägsam und gültig: die enge Sippenbindung der Iren, die auch auf dem Kontinent immer wieder ihren Niederschlag findet (Furseus, Foillan, Ultan!), ihr Hang zur Einsamkeit, ihre tiefe Verbundenheit mit der Natur, mit den Tieren, mit dem Wasser, dem Licht — all dies zeigt sich stets von neuem bei der Wahl des locus idoneus eines Klosters oder einer Klause. Zu all dem fügt sich der bäuerliche Charakter, die „agra-rische Note“, die den Iren eignete. Kein Wunder, daß sie rasch den Weg zum Herzen des einfachen Volkes fanden. So weit ging diese Volksverbundenheit, daß manche Heilige — etwa Fridolin — zu Iren gemacht wurden, um sie zu glorifizieren. Indes, dieselben Iren zeigten sich gewandt, diplomatisch geschickt und mutig auch im Umgang mit den Großen des Kontinents; sie siedelten nicht nur auf Inseln, in der Einsamkeit, sondern auch an bedeutenden Verkehrsknotenpunkten und in glanzvollen Bischofsstädten — Zeichen des vielschichtigen irischen Volkscharakters.

Alle diese Züge stoßen immer wieder auf im Leben der irischen Heiligen, die der Verf. im Hauptteil des Werkes behandelt: Patrick, Brigida, Kolumban d. J., Gallus, Deicol, Furseus, Foillan, Kilian, Fiacrius, Fridolin, Findan, Koloman und Brendan (18—75). Drei dieser Iren wurden sogar zu Schutzheiligen in Landschaften deutscher Zunge: Gallus in der Schweiz, Koloman in Österreich, Kilian in Franken. Wie nachhaltig auch die übrigen irischen Heiligen in der deutschen Sakral-landschaft wirkten, das erhellt aus einer geradezu überwältigenden Fülle von Einzelheiten und Belegen, die der Verf. beibringt und die aus gründlicher Kenntnis auch entlegener, regionaler Literatur und Quellen



erwächst. Was der Verf. hier bietet, ist für den deutschen Raum ohne Vorbild. — Besonders erwähnt seien die barocke St.-Patricius-Litanei aus der Steiermark, die dankenswerterweise in extenso abgedruckt ist (23—26), dann die weitere Forschung anregenden Ausführungen über „Brigida-Mirakel“ (25 ff.), endlich die eingehenden Angaben zu St. Brendan und seiner „navigatio“, die im Zusammenhang mit der Kolumbus-Fahrt gesehen wird. Der Kult Brendans auf dem Kontinent scheint von St. Maximin in Trier ausgegangen zu sein, er fand dann wichtige Stützpunkte in den irischen monastischen Niederlassungen zu Erfurt und Regensburg und breitete sich schließlich von den norddeutschen Hansestädten bis Spanien und Portugal aus. Brendan wurde auch eine Figur der europäischen Nationalliteratur, allein von 1476 bis 1521 sind dreizehn Drucke der Brendanlegende in deutschen Volksbüchern bezeugt. Doch dieser Ire war „nicht bloß eine literarische Erinnerung, sondern ein Heilbringer, der weite Gebiete des Volkhaften am Ausgang des Mittelalters umklammert hielt“ (76). — Die abschließenden Kapitel eröffnen bisher unbekannte Ausblicke auf „Iroschotten im Bergbau“ (82—85), greifen das große, noch kaum bearbeitete Thema der „Rückwirkungen des Festlandes auf Irland“ auf (85 f.) und bieten erstmals einen Überblick über die „Quellenkunde zur irischen Sakralgeschichte und zur Ikonographie“ (90—103). Eine treffliche, anschauliche Ergänzung bildet das reichhaltige, bisher meist unveröffentlichte Bildmaterial, das z. T. aus der Privatsammlung des Verf. stammt (105—120).

Im Zusammenhang mit diesen letzten Kapiteln seien noch einige m. E. wesentliche Punkte kurz berührt. Dem zentralen Problem der Über- bzw. Unterbewertung des irischen Einflusses auf dem Kontinent, der Frage „Iromanie—Irophobie“, zu der wir Johannes Duft eine tiefgründende Untersuchung verdanken (Zeitschr. f. Schweizer Kirchengeschichte 50, 1956, 241—262), dieser Frage geht der Verf. nicht aus dem Weg. Auch er stimmt den — u. a. von Th. Schieffer und H. Büttner — vorgebrachten Warnungen vor einer Überschätzung der „iroschottischen Mission“ grundsätzlich zu. In der Tat war die „asketische Heimatlosigkeit“ (Campenhausen) die entscheidende Triebkraft; die Mission war sekundär. Erst wenn wir darauf verzichten, um jeden Preis die Iren gleichsam als allgegenwärtige Glaubensboten betrachten zu wollen, wird der Blick frei für den mittelbaren und unmittelbaren kulturellen Einfluß im weitesten Sinn, den sie ausübten, gerade auch in der Zeit zwischen Kolumbans Tod (615) und Karl d. Großen (vgl. hierzu B. Bischoff, *Il monachesimo Irlandese nei suoi rapporti col continente. Settimane di studio del centro Italiano di studi sull'alto medioevo IV*, Spoleto 1957, 137 ff.) sowie im 10. und in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts (vgl. die Hinweise Schreibers auf irische Einflüsse in Paderborn und Münster S. 32, 48).

In der Frage der „Periodisierung“ der irischen Einwirkung auf den Kontinent folgt der Verf. der älteren, durchaus nicht widerlegten These von den zwei Wellen: einer ersten, die von Kolumban bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts angesetzt wird, und einer zweiten, die mit der



Errichtung der sog. „Schottenklöster“ in Regensburg ums Jahr 1075 einsetzt. Diese „Schottenklöster“ waren, wie der Verf. richtig bemerkt, national-irische Gründungen; im Laufe des 12. Jahrhunderts ließen sich irische Mönche auch in Erfurt, Würzburg, Nürnberg, Eichstätt, Kelheim, Wien, Memmingen und Konstanz nieder; 1215 schlossen sich diese Konvente zur sog. „deutschen Schottenkongregation“ zusammen. Die Konvente in Regensburg, Erfurt und Konstanz verblieben bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts in irischem Besitz und gingen dann in die Hände schottischer Benediktiner über. — Diese Periode der spätrömischen Niederlassungen bildet, wie schon Gougoud erkannt hat, einen eigenen, gesonderten Abschnitt der Geschichte des irischen Einflusses auf dem Kontinent. — Jener älteren „Zweiwellentheorie“ vorzuziehen scheint mir die neue, differenziertere Periodisierung, wie sie erstmals von C. Selmer (Catholic Historical Review 29, 1943, 169 ff.), dann in etwas geänderter, gestraffter Form von J. Duft (s. o.), J. Hennig (jüngst in LThK <sup>2</sup>V, 1960, unter „Iroschottische Mönche“), B. Bischoff (s. o.) und L. Weisgerber (Eine Irenwelle an Maas, Mosel und Rhein in ottonischer Zeit? Festschrift F. Steinbach, Bonn 1960, 717—751) vertreten wurde. Neben den Peregrini um Kolumban und neben den Mönchen der „Schottenklöster“ hat sich eine dritte, mehr kulturell als monastisch bestimmte irische Welle herauskristallisiert; sie wird von irischen Gelehrten der Karolinger- und Ottonenzeit getragen, die als Flüchtlinge vor den Normanneneinfällen auf dem Kontinent Schutz suchten.

Weitgehend ungeklärt sind immer noch die Beziehungen der Iren zum europäischen Osten, zu Ostmitteleuropa. Kolumbans Plan einer Mission der „Alpenslawen“, d. h. der Slowenen (38), hat sich nicht verwirklicht; und doch müssen die irischen Einwirkungen weit stärker gewesen sein, als bisher angenommen. Das beweisen die Forschungen J. Czibulka über irische Einflüsse im mährischen Raum in der Zeit vor Kyrill und Methodius (vgl. Velkomoravsky Kostel v Modre u Velehradu a Zacatky Krestanstvi na Moravé, Prag 1958). Umstritten ist die irische Herkunft des — möglicherweise aus St. Pantaleon in Köln stammenden — Erzbischofs Aaron von Krakau († 1059). Auch das Regensburger Schottenkloster St. Jacob knüpfte Beziehungen nach Böhmen, nach Polen und bis nach Kiew. Kein Zweifel, diese Iren waren ein „ungemein bewegliches und völkerverbindendes Element“ jener Zeit (88).

Und ein letztes: der Verf. macht es unmißverständlich deutlich, daß für die Iren keine feste Trennungslinie zwischen Eremit, Peregrinus und Leben im Konvent bestand, sondern im Gegenteil eine stete und enge Wechselwirkung. Peregrinatio sacra und stabilitas loci schließen sich nicht aus; entscheidend für die Iren war der Entschluß, sich von der Heimat zu lösen, das Leben in der ungesicherten Fremde auf sich zu nehmen als Eremit, Peregrinus oder Monachus. Von Anfang an herrschten enge Beziehungen zum benediktinischen Mönchtum, die Regula Sancti Benedicti verdrängte oder überlagerte sehr früh schon die asketischere Kolumbansregel („regula mixta“); die irischen Konvente des 11. Jahrhunderts übernahmen sogleich die Regula S. Benedicti. Allen



Spannungen zum Trotz bestand eine enge Verbindung, eine „Wahlverwandtschaft“ (31) zwischen den Iren und dem Benediktinertum auf dem Kontinent. Es fällt freilich auf, daß sich die Benediktiner, die „black monks“, in Irland selbst — bis auf den heutigen Tag — nie recht durchsetzen konnten. Dem irischen Wesen entsprach das Benediktinertum wohl mehr in seiner asketischeren, von Bernhard v. Clairvaux geprägten Form; dies und die Persönlichkeit des hl. Malachias v. Armagh waren entscheidend für den großen Triumph der Zisterzienser in Irland des 12. Jahrhunderts (vgl. C. Conway, *The Story of Mellifont*, Dublin 1958). Ein letztes Urteil hier — wie auch in der wichtigen Frage der den deutschen Schottenklöstern unterstellten Benediktinerpriorate in Irland (85 f.) — scheint noch nicht möglich. Es fehlt ein neues „*Monasticon Hibernicum*“, das endlich die längst überholten Arbeiten von L. Aleman (Paris 1690, 2. Aufl. London 1720) und M. Archdall (Dublin 1786, 2. Aufl. ebd. 1879) ersetzt. Es ist zu hoffen, daß den jüngsten Bemühungen von irischer Seite bald Erfolg beschieden sein wird (vgl. A. Gwynn in: *Proceedings of the Irish Catholic Historical Committee*, Dublin 1959, 24 ff.).

Eine neue, umfassende Darstellung des irischen Einflusses auf dem Kontinent zählt zu den großen Themen, die der europäischen Forschung aufgetragen sind. Die deutsche Seite ist berufen und in der Lage, hierzu einen gewichtigen Beitrag zu leisten. Dafür ist das Werk Georg Schreibers Beispiel, Vorbild und unentbehrliche Hilfe.

L Traunstein

Ludwig Hammermayer

*Acta Reformationis Catholicae Ecclesiam Germaniae Concernentia Saeculi XVI.* Die Reformverhandlungen des deutschen Episkopats von 1520 bis 1570. Band II: 1532 bis 1542. Hrsg. v. Georg Pfeilschifter. Verlag Friedrich Pustet (Regensburg 1960), XXV u. 767 Seiten. Lw. 66.— DM.

Der 2. Band der Aktenpublikation von G. Pfeilschifter, der die Quellen zu den Reformverhandlungen des deutschen Episkopats während der Jahre 1532 bis 1542 bringt, ist erstaunlich schnell dem 1. Band (vgl. die Besprechung: RQ 55 [1960] 247—249) gefolgt. Er wurde Hubert Jedin zu seinem 60. Geburtstag gewidmet.

Der 1. Abschnitt bringt Akten über den gescheiterten Versuch eines Rotaprozesses der Bischöfe von Freising, Regensburg und Passau zur Durchsetzung ihrer Ansprüche im Streit um das Besteuerungsrecht des geistlichen Einkommens. Die Bischöfe suchten durch Verbote die Erfüllung der landesherrlichen finanziellen Forderungen zu unterbinden. Aber die Macht der Fürsten erwies sich als stärker als die ohnehin erschütterte geistliche Autorität. Die Bischöfe entschlossen sich daher, die römische Rota gegen die Landesherren aufzubieten, und zwar nicht nur wegen ihrer Durchbrechung der geistlichen Immunität in der Steuerfrage, sondern überhaupt wegen der nach bischöflicher Auffassung bedrohlichen fürstlichen Übergriffe in den geistlichen Rechtsbereich. Den Bemühungen der Bischöfe war kein Erfolg beschieden.

Der 2. Abschnitt ist der Kölner Provinzialsynode vom 6. bis 10. März